

Teure Pillen im Visier
Die Krebsliga und Public Eye machen politischen Druck auf die Medikamentenpreise. **HINTERGRUND 2**

Anders Ferien machen
Was von den 68ern in Graubünden übrig geblieben ist – ein Besuch im Salecina. **REGION 9**

Sieben

Geheimnisvolle Zahl
Mystik, Magie und Mathematik: Betrachtungen zur Sieben im siebten Monat des Jahres. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 7/8, Juli/August 2018
www.reformiert.info

Die Kirche im Zeitalter der schnellen Medien

Kirchenbund Die Wahl für das Ratspräsidium des Kirchenbunds war hart umkämpft. Austragungsort waren Medien aller Art. Gewinner und Verlierer sagen, welche Lehren sie aus der Debatte ziehen.

Die Wahlen für das Ratspräsidium des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) am 17. Juni in Schaffhausen waren mit Spannung erwartet worden. Entsprechend gross war das Medieninteresse.

Am Ende setzte sich Amtsinhaber Gottfried Locher mit 43 von 67 Stimmen durch. Seiner Herausforderin Rita Famos war es nach der Wahl wichtig, ihr Anliegen vorgebracht zu haben: «Gut zuhören, was die Menschen beschäftigt, ist die Basis erfolgreichen Führens.» Deshalb wünschte sie Locher «hellhörige Ohren und Gottes Segen». Trotz der Niederlage habe sich ihre Kandidatur gelohnt, sagte die Pfarrerin, die in der Zürcher Landeskirche die Abteilung für Spezialsorge leitet. «Ich habe eine interessierte und vitale Kirche erlebt.»

Der Wahl ging in Schaffhausen eine emotionale Debatte voraus. Der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller warf Locher vor, jede Möglichkeit zum direkten Gespräch verhindert zu haben. «Wenn die Kirche tatsächlich in so einer grossen Krise ist, wie Locher das behauptet, muss man sich fragen, warum ausgerechnet jene Person bleiben sollte, die seit acht Jahren an der Spitze ist», sagte Müller und forderte den Präsidenten auf, gar nicht mehr zu kandidieren. Er empfahl ihm ein Berner Landpfarramt.

Wieder mehr Kirche erleben

Gottfried Locher selbst zeigte sich nach seinem Wahlsieg erleichtert. Auf die Frage, ob er in den letzten Monaten einmal Rücktrittsgedanken hatte, sagte er: «Nicht wirklich, da waren zu viele Männer und Frauen, die sich hinter und vor mich gestellt haben. Allein wegen dieser Menschen war immer klar: Wir stehen das gemeinsam durch.»

In der neuen Legislatur will Locher wieder mehr Austausch: «Die Verfassungsrevision hat mich stark an den Schreibtisch gebunden. Ich möchte weniger über Kirche sprechen und selber wieder mehr Kirche erleben, darauf freue ich mich.»

Insbesondere in den sozialen Medien war Locher in den Monaten vor der Wahl für seine Aussagen über die Ursachen der Prostitution kritisiert worden, die er in einem Buch machte, das Josef Hochstrasser 2014 über ihn schrieb. An der Abgeordnetenversammlung kamen die Vorwürfe erneut auf den Tisch. Auch Unterstützerinnen Lochers nahmen darauf Bezug. «Ich will einen Präsidenten, der auch mal pro-



Nach der Wahl: Rita Famos beim Interview, beobachtet von Wahlsieger Gottfried Locher.

Foto: Christian Aeberhard

voziert und uns aufrüttelt», sagte Ursula Stämmer (Luzern). Und Barbara Damaschke (St. Gallen) verwies auf die Motion, die sie vor zwei Jahren aufgrund der Sexismusvorwürfe eingereicht hatte. Der überwiesene Vorstoss fordert, dass eine Arbeitsgruppe sich «dem Themenkomplex Familie, Ehe, Partnerschaft und Sexualität aus evangelisch-reformierter Sicht» annimmt. «Damit wurde das Thema Sache des Rates.» Locher habe sich nicht mehr erklären dürfen. Michel Müller hingegen empfindet es als «sehr gesucht», die Sexismusvorwürfe mit der Motion zu verknüpfen. «Sie sind noch längst nicht vom Tisch.»

Für Damaschke kam die Kandidatur von Rita Famos zu kurzfristig. Die Kritik am Ratspräsidenten habe eine Eigendynamik angenommen: «Wir als Abgeordnete konnten uns gar nicht mehr äussern und grundsätzliche Fragen zur Sprache bringen.» Der Kirchenbund müsse sich überlegen, wie er seine Informationen kommuniziere, damit sie ausserhalb der Gremien ankämen. Die Stimmen aus den sozialen Medien nimmt Damaschke ernst. Dieses Medium biete die Chance zu einer weiteren Demokratisierung der Kirche. **Constance Broelemann**

Berichte: reformiert.info/Kirchenbund

Kommentar

Woran die Scherben erinnern

«Irgendjemand muss die Scherben wieder zusammenkehren», warnte der St. Galler Kirchenratspräsident Martin Schmidt und meinte den Wahlkampf um das Ratspräsidium. Er sah sich wohl bestätigt, als sein Zürcher Amtskollege Michel Müller sprach. Neben deutlichen Worten, die in eine Parlamentsdebatte gehören, garnierte Müller sein Urteil über Gottfried Lochers Amtszeit mit Spitzen, die unnötig tiefe Spuren hinterlassen.

Leben mit der Opposition

Auch Locher und seine Unterstützer hinterlassen Scherben. Schmidt tat Famos als Kandidatin ab, die einem unfair agierenden Netzwerk ein Gesicht gebe. Inhaltlich setzte er sich mit ihr nicht auseinander. Eigentlich kann der Kirche Schlimmeres passieren, als dass sich ein Präsident, der viel erreicht hat, und eine fähige Herausforderin zur Wahl stellen. Natürlich hätte die Ge-

genkandidatur früher lanciert werden können. Dass Locher tickt, wie er tickt, war lange vor der tendenziösen «Rundschau» vom Mai klar. Doch bei den Reformierten werden Führungsämter halt nicht in Hinterzimmern von Domkapiteln verteilt. Geistliche Leitung ist demokratisch legitimiert. Das ist anspruchsvoll, mit Wahlkämpfen tut sich die Kirche schwer. Es hilft jedoch, weil die Opposition nicht sagen kann, übergangen worden zu sein. Sie darf den im Amt bestätigten Präsidenten weiterhin kritisieren, hat ihn aber zu respektieren.

Scherben bleiben auf beiden Seiten zurück. Sie mahnen daran, dass Debatten hart geführt werden dürfen, aber fair bleiben müssen. Einfach zusammenkehren lassen sich die Scherben nicht. Vielleicht lassen sie sich zusammenfügen zur neuen, vielstimmigen Evangelischen Kirche Schweiz. Dann bringen sogar diese Scherben Glück.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Unterwegs zur Einheit in reformierter Vielfalt

Kirchenbund Eine reformierte Kirche Schweiz könnte bald Realität sein. Die letzte Hürde folgt im Herbst.

Bis anhin war der Kirchenbund ein Dachverband der reformierten Schweizer Kirchen, ein Verein mit 26 Mitgliedskirchen. Nun soll daraus eine Kirche werden. Dieses Vorhaben befindet sich auf der Zielgeraden: An der Abgeordnetenversammlung in Schaffhausen haben die Delegierten über die letzten Änderungen an der überarbeiteten Verfassung debattiert. Die abschliessende Abstimmung findet an der diesjährigen Herbstversammlung statt. Werden zwei Drittel der Abgeordneten die neue Verfassung annehmen, heisst der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) ab Anfang 2019 Evangelische Kirche Schweiz (EKS).

Der Name sagt, was das neue Gebilde sein will: eine Kirche, die auf nationaler Ebene das geistliche Leben fördert, das Evangelium in Wort und Tat verkündet sowie ihren gesellschaftlichen Auftrag wahrnimmt, sich für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung engagiert. Somit kommt neben den lokalen Kirchgemeinden und den kantonalen Landeskirchen erstmals in der Schweizer Geschichte eine nationale reformierte Kirchengemeinschaft hinzu. Diese soll nicht nur das Profil der Reformierten in der Öffentlichkeit schärfen, sondern auch eine gemeinsame reformierte Identität fördern.

Dreiteilige Leitung

Neu ist zudem die Aufteilung der Leitung der EKS auf Synode, Rat und Präsidium. Der Präsident oder die Präsidentin tritt für die EKS in der Öffentlichkeit auf. Das geistliche Leben soll jedoch gemeinsam von den drei Gremien gefördert werden. Durch die Umformung der Abgeordnetenversammlung zu einer Synode – also eines Kirchenparlaments – werden die behandelten Geschäfte für die Mitgliedskirchen künftig verbindlicher.

Was aber bedeuten die neuen Strukturen und der neue Name eigentlich für die kirchliche Basis? «Was sich ändern wird, ist noch unklar. Die neuen Strukturen dienen als Sprungbrett», sagt Kirchenbundpräsident Gottfried Locher. Es gelte nun, die neue Verfassung mit Leben zu füllen und das Gemeinsame in der reformierten Vielfalt herauszuarbeiten. **Nicola Mohler**

Kampf gegen hohe Medikamentenpreise

Ethik Public Eye und die Krebsliga fordern vom Bundesrat und der Pharmaindustrie, dass Medikamente billiger werden. Ein Anliegen im Spannungsfeld von Innovation, Profit und gesellschaftlicher Solidarität.



Macht die Pharmaindustrie Gewinne auf dem Rücken Kranker? Die Debatte ist angestossen.

Illustration: Patric Sandri

Wer in der Schweiz krank ist, bekommt die bestmögliche medizinische Behandlung. Davon gingen bisher die meisten Menschen in unserem Land aus. Neuerdings diskutieren jedoch Gesundheitsökonom, Ärztinnen und Politiker, ob man medizinische Leistungen limitieren dürfe oder gar müsse, was bedeuten würde, dass nicht mehr allen

alles zustehen würde. Masslos ungerecht finden das die einen, dringend notwendig die anderen.

Die Gesundheitskosten steigen laut der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich jährlich um über drei Prozent, und der öffentliche Druck auf das Gesundheitssystem nimmt unter diesem Vorzeichen massiv zu. Nun schlägt die Nichtregie-

rungsorganisation Public Eye Alarm und fordert den Bundesrat auf, sich für bezahlbare Medikamente einzusetzen. Notwendig dafür seien Kostentransparenz und sogenannte Zwangslizenzen. Diese würden es beispielsweise einem Generika-Hersteller ermöglichen, ein Medikament trotz Patentschutz günstiger zu produzieren.

Unterstützt wird die Kampagne von der Krebsliga und der Stiftung Krebsforschung Schweiz. Deren Präsident, der Onkologe Thomas Cerny, ist überzeugt: Kostentreiber Nummer eins sind die überteuerten Medikamente. «Die Pharmafirmen machen auf dem Rücken der Gesellschaft riesige Gewinne und fördern die Mehrklassenmedizin.» Ein Pharmaunternehmen erwerbe ein Medikament erst nach der Patentierung und verbuche dann die Gewinne zu hundert Prozent für sich. «Die hohen Profite der Pharmaindustrie basieren zu einem grossen Teil auf den enormen Investitionen der Öffentlichkeit in die Grundlagenforschung. Die Bürger zahlen zweimal, und erst noch zu überteuerten Preisen», meint Cerny.

Verdeckte Rationierung

Was kann und will sich die Gesellschaft noch leisten? Sind Therapiekosten von 100 000 Franken pro Jahr für die Behandlung einer Krebserkrankung zu viel? Darf ein Krankenversicherer eine Therapie aus Kostengründen abbrechen? Solche heikle Fragen stelle ein solidarisches Gesundheitssystem vor massive Probleme, sagt der Onkologe Thomas Cerny. «Die Gesundheit der Bevölkerung ist ein Verfassungsauftrag. Allen sollte die bestmögliche Behandlung zugänglich sein. Diese Prämisse ist jedoch zunehmend gefährdet.»

Auf steigende Gesundheitskosten reagieren die Versicherer, indem sie den Sparhebel ansetzen. Genau das passiere längst, sagt Ruth Baumann-Hölzle, Theologin und Leiterin des Instituts Dialog und Ethik. Genaue Zahlen, wie häufig Behandlungen aus Kostengründen nicht gemacht würden, lägen keine vor, doch gerade bei alten Menschen werde etwa bei der Rehabilitation gespart. Oder es fehle an Geld für würdevolle Betreuung am Lebensende. Das sei nichts als verdeckte Rationierung, unethisch und reine Ablenkung vom eigentlichen Problem: den überhöhten Preisen bei Medikamenten und anderen Medizinalprodukten.

Innovation als Rohstoff

Diesen Vorwurf weist Sara Käch, Kommunikationsleiterin von Interpharma, dem Verband der forschenden pharmazeutischen Firmen der Schweiz, entschieden zurück. Auch lehnt sie die Forderung von Public Eye, Zwangslizenzen durchzusetzen,

ab. Grundlagen dafür gebe es mit gutem Grund keine. «Der Patentschutz ist die Voraussetzung für Innovation und Entwicklung von neuen Arzneimitteln. Ein solch massiver staatlicher Eingriff würde den Innovationsstandort Schweiz erheblich schwächen.» Wissen und Forschung seien, so Käch, die «Rohstoffe», die einen wesentlichen Teil des Schweizer Wohlstands sicherten. «Man sollte nicht am Ast sägen, auf dem man sitzt.»

Natürlich profitiert die Schweizer Bevölkerung von den Gewinnen der Pharmaindustrie, etwa durch beträchtliche Steuereinnahmen und attraktive Arbeitsplätze. Gleichzeitig kann man sich selbst in der reichen Schweiz teure Medikamente

«Es ist unmöglich, allen Patienten alle bekannten Medikamente und Behandlungen zur Verfügung zu stellen.»

Markus Zimmermann
Theologe, Ethiker

kaum mehr leisten. Markus Zimmermann, Vizepräsident der Nationalen Ethikkommission, hält dagegen: Die Schweiz habe im Gegensatz zu Niedriglohnländern ein extrem hohes Versorgungsniveau.

«Trotzdem ist es bereits heute unmöglich, alle bekannten Massnahmen und Medikamente allen Behandlungsbedürftigen zur Verfügung zu stellen. Die Gesundheitskosten würden enorm steigen.» Begrenzungen findet Zimmermann nicht per se unverantwortlich: «Aus ethischem Blickwinkel ist es wichtig, dass die Entscheide darüber, wer was bekommt, transparent gemacht und begründet werden. Nur so kann die öffentliche Debatte über die angewandten Kriterien stattfinden.»
Katharina Kilchenmann

Gemeinsame Zeitung seit zehn Jahren

Jubiläum «reformiert.», das Kooperationsprojekt kirchlicher Medien in der Schweiz, hat am 7. Juni in der Stadtkirche Aarau Geburtstag gefeiert.



Fadri Ratti mit der «komplexesten Zeitung der Schweiz».

Foto: Niklaus Spoerri

Am 30. Mai 2008 erschien zum ersten Mal die Zeitung «reformiert.»: bunt, mit grossen Buchstaben, frischem Layout und ausdrucksstarken Bildern. Aus dem Berner «Saemann» und den Zürcher, Aargauer und Bündner «Kirchenboten» war eine moderne, bewusst an Boulevardmedien erinnernde Kirchenzeitung mit einer Startauflage von 700 000 Exemplaren geworden.

Denn die Gründer dieses Kooperationsprojektes hatten als Zielpublikum nicht primär Kircheninsider, Pfarrleute und Freiwillige im Auge. Vielmehr stand ein breites, aber an spirituellen, gesellschaftlichen, kulturellen, und politischen Fragen interessiertes Publikum im Fokus. Mit dem niederschweligen Angebot sollte «der Kampf am Briefkasten gewonnen» werden, wie sich der Radiojournalist Roland Jeanret, langjähriger Beirat der Zeitung, oft ausdrückte.

Fast auf den Punkt genau zehn Jahre nach dem ersten Erscheinen feierten die heutigen Verantwortlichen mit «prägenden Gästen aus der

Geschichte» in der Stadtkirche Aarau das kleine Jubiläum der «komplexesten Zeitung der Schweiz», so Fadri Ratti, Präsident des Trägervereins, in seiner Ansprache.

Lob und leise Kritik

Als redaktionell unabhängige reformierte Stimme in der deutschen und rätoromanischen Schweiz grenze

«Eine Zeitung mit dem Draht nach oben als unique selling point.»

Esther Girsberger
Publizistin und Unternehmerin

sich «reformiert.» sowohl von institutionellem Verlautbarungsjournalismus als auch von der Oberflächlichkeit weltlicher Blätter in der Berichterstattung über kirchliche

Themen ab, führte Ratti aus. Festrednerin Esther Girsberger beleuchtete lobend, aber auch kritisch «den Draht nach oben als unique selling point, als Alleinstellungsmerkmal» der Zeitung. Von «reformiert.» erwartet die Publizistin und Unternehmerin durchaus auch «politische Inhalte, in einen biblischen, theologischen und zivilgesellschaftlichen Kontext gestellt.»

Lokal verwurzelt

Die trotz Kooperation von Bern bis Graubünden verbliebene lokale Verwurzelung unterstrich Roland Frauchiger, Aargauer Grossrat und Synodepräsident, in seinem Grusswort. Für ihn dürfe «reformiert.» als Mitgliederzeitung durchaus vermehrt auch Orientierungshilfe im Glauben bieten. Einen hochstehenden musikalischen Gruss der Aargauer Landeskirche überbrachte ein von Kantor Dieter Wagner geleiteter Ad-hoc-Chor, zusammengesetzt aus Mitgliedern der Kantorei der Stadtkirche Aarau und des Projektchors SMW Frick. Thomas Illi

Klares Ja zur neuen Verfassung

Abstimmung Mit deutlicher Mehrheit haben die Bündner Reformierten der neuen Verfassung zugestimmt. Ein Schwerpunkt liegt auf der Regionalisierung der Kirchgemeinden.

Am Sonntag, 10. Juni, haben die Bündner über eine neue Kirchenverfassung abgestimmt. Mit 94 Prozent Ja-Stimmen wertete Frank Schuler, Kirchenrat und Jurist der evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden, das Ergebnis als «überaus deutlich». An der neuen Verfassung, die an alle 55 000 Stimmberechtigten ging, haben viele Menschen unterschiedlichster Profession mitgearbeitet.

Dass die Stimmbeteiligung mit 22 Prozent eher gering ausfiel, führt Schuler auch darauf zurück, dass der neue Verfassungsentwurf nicht sonderlich polarisiert hat. Ganz anders als der Entwurf vor sieben Jahren. Da wollten die Autoren der neuen Verfassung unter anderem die Finanzautonomie der Kirchgemeinden aufheben. Reformiert-Sein hätte dann überall gleich viel gekostet. Ausserdem gab es den Vorschlag, die damals etwa 130 Kirchgemeinden im Kanton auf nur noch etwa zwanzig zu bündeln. «Auch wenn die Ideen nicht schlecht waren, die Menschen kamen nicht mit», erinnert sich Staatsrechtler Schuler.

Kein zahloser Tiger

Macht jetzt die neue Kirchenverfassung die Landeskirche Graubünden zukunftsfähig oder ist sie bloss Konsenspolitik ohne Mut zu unbequemen Entscheidungen? Ein zahloser Tiger etwa? Dass Fusionen von Gemeinden jedenfalls auf keinen Fall Utopie sind, zeigt die Entwicklung. Seit 2011 gibt es im Kanton Graubünden statt 130 nur noch 79 Kirchgemeinden.

Neu ist aber jetzt, den Schwerpunkt auf die regionale Zusammenarbeit der Kirchgemeinden statt auf Zwangsfusionen zu legen. Das habe zum einen geografische Gründe, die der Kanton einfach vorgibt, und zum anderen wolle man auf keinen Fall einen starren Strukturwandel von oben diktieren. Die neue Verfassung gibt einen engen Zeitplan für den Aufbau der Kirchregionen vor. Bis Ende 2019 haben

die Kirchgemeinden Zeit, sich in ihren Kolloquien und Regionen zusammenzusetzen, um den geografischen Umfang und die Aufgaben der regionalen Zusammenarbeit zu bestimmen.

Ziel ist, ein umfassendes Angebot zu haben. Das sollen neben den klassischen Gottesdiensten beispielsweise auch Projekte in der Jugend- oder Erwachsenenbildung sein. Der Vorteil der Kirchregionen soll sein, dass kleinen Gemeinden das

«Sprachlich und gliederungsmässig war vieles nicht überzeugend. Der Samen ist gelegt, jetzt muss eine blühende Wiese daraus werden.»

Frank Schuler
Kirchenrat Departement Rechtsfragen

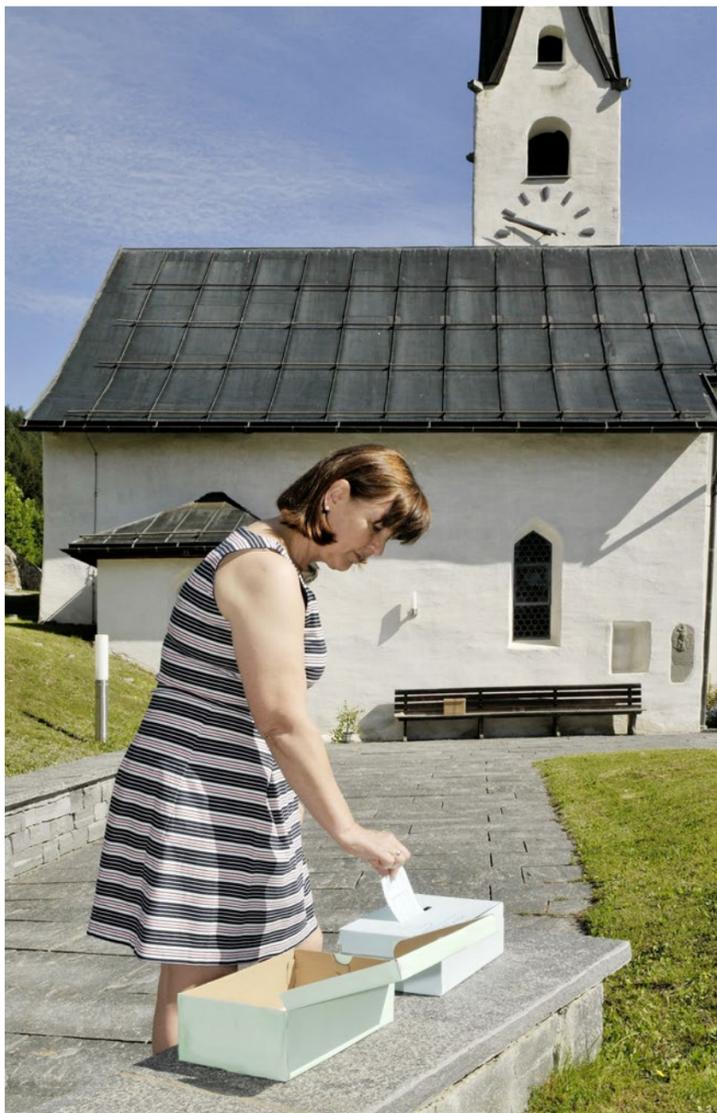
Überleben ermöglicht wird. Bei der Aufgabe den Perimeter und die Aufgaben der Kirchenregionen zu bestimmen, stehen die Fachstellen den Kirchgemeinden und Kolloquien zur Verfügung.

Für den Aufbau der rechtlichen Strukturen gebe die neue Verfassung weitere zwei Jahre Zeit, so Schuler. Bis heute sind bei den Kolloquien teilweise pensionierte Pfarrpersonen ohne pfarramtliche Aufgaben zugegen. «Das wird es in Zukunft

menischer Jugendgottesdienst» der Kirchgemeinde Klosters-Serneus. Die Jugendgottesdienste werden in Zusammenarbeit mit den reformierten und katholischen Kirchgemeinden des ganzen Prättigaus durchgeführt.

Schwerkrank und sterbend

Der Kirchenrat will, dass die sogenannten «Letzte-Hilfe»-Kurse auch in Graubünden angeboten werden und beantragt dem Evangelischen Grossen Rat ein entsprechendes Budget. Die Kurse vermitteln Grundkenntnisse zu Sterben, Tod und Trauern und zeigen, wie Schwerkranke und Sterbende begleitet werden können. Sie werden in der Zürcher Kirche angeboten und stossen auf grosses Interesse.



Die Wahlbeteiligung lag bei 22 Prozent.

Foto: Peter de Jong

nicht mehr geben» sagt Schuler. Die neuen Vorstände sollen ausschliesslich aus aktiven Kirchgemeindemitgliedern bestehen: «Zukünftig sollen jene Leute entscheiden, die die Entscheide auch später umsetzen», so Schuler. Als Begriff in der Verfassung ist auch die «gemeinsame Gemeindeleitung» von Pfarrpersonen und Vorstand in den Kirchgemeinden neu verankert. Das sei insbesondere bei Strategieentscheidungen wichtig. Dort sollen Vorstand und Pfarrpersonen gemeinsam zu Lösungen kommen.

Auch zu Fragen des Aufsichtsrechtes hat man sich in der neuen Verfassung Gedanken gemacht. Wenn es zum Beispiel Konflikte zwischen Pfarrpersonen und dem Gemeindevorstand gibt. Welche Rolle spielt die Pfarrsynode da? Grundsätzlich sollen Konflikte in Zukunft zunächst einmal auf regionaler Ebene geklärt werden, im zukünftigen Regionalvorstand. Neu ist auch eine rechtliche Regelung in Bezug auf das Anstellungsverhältnis von Pfarrpersonen. Kommt es beispielsweise zu Störungen im Vertrauens-

verhältnis zwischen Pfarrpersonen und Vorstand, müsste normalerweise der Vorstand der Kirchgemeindeversammlung Auskunft über die Gründe geben. Das kann aber im Einzelfall schwierig oder gar unmöglich sein, weil man als öffentlich-rechtlicher Arbeitgeber, das Fortkommen der Person nicht erschweren darf. Da gibt es nun neu einen Weg über den Kirchenrat, der in einer Art Rechtskontrolle schaut, ob ein genügender Kündigungsgrund vorliegt.

Erfahrung in der Politik

Als Leiter der Verfassungsrevision auf politischer Ebene hat Schuler Erfahrung. «Vieles war sprachlich und auch gliederungsmässig nicht mehr überzeugend», sagt er über die alte Verfassung. Wir haben den Samen gesät, jetzt liegt es an uns allen in den Kirchgemeinden und der Landeskirche, dass daraus eine blühende Wiese wird.» Schuler meint damit, dass der Wert der Verfassung massgeblich davon abhängt, was die Menschen daraus machen. Constanze Broelemann

Zwingli strahlt bis nach Osteuropa

Reformation Osteuropa hat – ähnlich wie die Schweiz – grosse reformierte Volkskirchen. Zum Beispiel die Reformierte Kirche im rumänischen Siebenbürgen. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) arbeitet seit Jahrzehnten mit den Kirchgemeinden im Osten zusammen. Im Rahmen des Jubiläums 500 Jahre Reformation zu Ulrich Zwingli will die Landeskirche diese Kontakte feiern und vertiefen. Eine Gruppe von 200 Reformierten aus Siebenbürgen soll in die Schweiz eingeladen werden. Graubünden sucht bereits jetzt nach Gastfamilien. Im 2020 ist ein Gegenbesuch in Rumänien vorgesehen. rig

Gepredigt

Die Spatzen fliegen aus

Kein Spatz fällt zu Boden, ohne dass euer Vater bei ihm ist. Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen. (Matthäus 10,29.31)

Die christliche Kirche – ein Spatzenschwarm? Ein ziemlich mickriger Vergleich, den Jesus da anstellt. Nicht wahr? Wenn schon ein Vogel, dann doch lieber ein Adler, der souverän seine Kreise zieht. Es sind aber die kleinen Dimensionen, die sich hier öffnen – und zugleich die grossen, unendlich weiten. Klein, weil es eine kleine Gemeinde ist, zu der Jesus hier spricht. Und gross, weil es dabei um Gottes Treue zu seinen Menschen geht.

Bei dieser Kleinheit wird es nicht bleiben. Heute zählt die Christenheit 2,5 Milliarden Menschen. Diese weltweiten Ausmasse, auch die Macht, die in der Geschichte immer wieder entfaltet wurde, ändert nichts daran: Die Christenheit steht, ob es ihr gefällt oder nicht, den Spatzen näher als dem Adler. Und immer muss sie sich, von viel grösseren Vögeln umgeben, genau dort bewähren, wo sie jetzt gerade steht. Sie hat sich nicht aufzuplustern wie ein Schwan oder ein grosses Rad zu schlagen wie ein Pfau. Es ist immer wieder geschehen, dass die Kirche vor lauter Gross-sein-wollen verpasst hat, wirklich zu fliegen.

Pfingsten – da feiern wir nichts anderes als den Ausflug der Spatzen in alle Himmelsrichtungen, die Aussendung der Jünger in alle Welt. «Fürchtet euch nicht» vor eurer Kleinheit, sagt Jesus. Der Sperling hat seinen Auftrag wie eh und je und genauso seine Würde. Vielleicht muss er einfach wieder lernen, ein Sperling zu sein. «Kein Spatz fällt zu Boden, ohne dass euer Vater bei ihm ist. Darum fürchtet euch nicht.» Dass wir uns für das Kleine genießen, das ist es, was nicht geschehen darf. Der Wert, was klein und gross ist, entscheidet sich an Gottes Massstäben. Fürchten mag man sich vor den Massstäben der Menschen, bei denen immer als eine grosse Sache das gilt, was gross daherkommt. Im Reich Gottes dagegen geht es um das winzige Senfkorn, das aber eine enorme Power in sich trägt. Spatzen fliegen überall hin. Sie sind nicht wählerisch und überall anzutreffen. Sie sind auch ein bisschen frech. Von dieser «Spatzenhaftigkeit» der Jünger spricht Jesus. Und setzt hinzu: «Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.» Es mag anmassend sein: Aber ich denke, dass es diesen Zusatz eigentlich gar nicht gebraucht hätte. Wenn Gott bei jedem zu Boden fallenden Spatz ist, dann wird er auch bei uns sein, sei es, dass wir fliegen oder fallen. So viel sind wir ihm wert. Und genau das sollten wir auch uns selbst wert sein.

Gepredigt am 20. Mai in Jenaz



Holger
Finze-Michaelsen, 60
Pfarrer in Jenaz/Buchen

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 8.5.2018

Bauliches

Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 1000 Franken an die Konservierungsarbeiten an der Kirchendecke in Zillis.

Prix benevol

Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 1000 Franken zur Mitfinanzierung des Prix benevol des Kantons Graubünden.

«GemeindeBilden»

Der Kirchenrat spricht 3000 Franken für das Projekt «Regionaler öku-

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfarrerin Viola Schenk durch die Kirchgemeinde Domat/Ems und die Wahl von Pfarrer Kaspar Kunz durch die Kirchgemeinde Zillis/Schamserberg.

Augustkollekte

Der Kirchenrat spricht die Augustkollekte 2018 dem Blau-Kreuz-Projekt in Burkina Faso zu. Das Blaue Kreuz betreibt in Burkina Faso unter anderem eine Mangotrocknerei und ist mit Sensibilisierungs- und Präventionskampagnen präsent. Das Projekt findet innerhalb der Kirchgemeinde Klosters/Serneus aber auch im ganzen Prättigau die volle Unterstützung. Stefan Hügli, Kommunikation

Ausbildung für Pfarrpersonen stärken

Parlament Der Grosse Rat der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden (EGR) will die Ausbildung der Pfarrpersonen und Pfarrer künftigen Anforderungen anpassen. Er genehmigte deshalb eine Teilrevision des entsprechenden Konkordates. Weiter informierte der EGR an seiner jüngsten Sitzung über das gute Ergebnis der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse (KEK). Ihr Jahresabschluss resultierte mit einem Gewinn von 4391 Franken. Das gute Ergebnis sei nicht zuletzt auf Buchgewinne von Wertpapieren zurückzuführen. Zum letzten Mal wurde der EGR von Grossrat Walter Grass geleitet. Er gibt das Ratspräsidium zum Ende der Legislaturperiode ab. «Es braucht alle, um Gerechtigkeit und Frieden hochzuhalten und die Kirche der Zukunft zu gestalten», sagte Grass in seiner Ansprache. rig

Kein Verhüllen im Gerichtssaal

Kopftuchverbot Im Kanton Basel-Stadt tritt im Sommer ein Kopftuchverbot für Angestellte der Justiz in Kraft, das ihnen untersagt, bei Gerichtsverhandlungen religiöse Symbole wie Kopftuch, Kippa oder Kreuz zu tragen. Der Gerichtsrat begründet diesen Entscheid mit der Verpflichtung der Gerichte, unabhängig und religiös neutral zu sein. Basel-Stadt ist der erste Kanton, der ein solches Verbot ausspricht. Anlass war die Bewerbung einer muslimischen Juristin. rig



Foto: Stefan Hügli

Andreas Thöny neu bei «Brot für alle»

Kirchenbund Die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) hat Andreas Thöny in den Stiftungsrat von «Brot für alle» gewählt. Er ist seit 2006 Bündner Grossrat, reformierter Kirchenratspräsident und daneben als Primarlehrer tätig. Als Kirchenratspräsident leitet Thöny seit 2013 die Departemente Präsidiales sowie Kommissionen und Werke. Mit der Wahl von Thöny verstärkte «Brot für alle» ihr Netzwerk in Kirche und Politik, heisst es in einer Medienmitteilung. rig

Keine Anerkennung für Roma-Minderheit

Menschenrechte Der Bundesrat hat den Antrag von zwei Schweizer Roma-Organisationen auf Anerkennung der Roma als nationale Minderheit abgelehnt. Die betroffenen Organisationen und die Gesellschaft für bedrohte Völker sind empört und halten diesen Entscheid für diskriminierend. Der Bundesrat meint, dass die Schweizer Staatsbürgerschaft und der Wille zur Bewahrung der kollektiven Identität zu wenig belegt seien. Auch bestehe keine Bindung an die Schweiz. rig



Im Hospiz stehen die Bedürfnisse des Menschen im Zentrum.

Foto: Annette Boutellier

Engagement der Kirche erwünscht

Sterben Als einer der wenigen Kantone in der Schweiz unterstützt Graubünden den Betrieb eines Hospizes. Gestartet wird in Maienfeld ab 2019. Die Kirche könnte sich dabei als wichtige Partnerin etablieren.

Bis zum letzten Platz füllte sich der Saal des Bürgerheims Chur anlässlich eines Informationspodiums zum Thema «Hospiz in Graubünden – Vision oder Realität».

Den ersten Schritt hin zur Realität habe der Kanton bereits ermöglicht, freute sich Barla Cahannes, Präsidentin von «palliative gr» und Förderin der Hospizbewegung der ersten Stunde. 400 000 Franken sichert der Kanton der Stiftung Alterszentrum Bündner Herrschaft in Maienfeld für die nächsten drei Jahre zur Führung eines Hospizes zu. Dennoch: Weil die Finanzierung von Hospizen in der Schweiz nicht einheitlich geregelt ist, muss ein Hospizbetrieb auch selber Geld generieren. Deshalb will die Stiftung des Alterszentrums Bündner Herr-

schaft mit «palliative gr» einen Gönnerverein gründen.

Bedürfnis nach Spiritualität

Urs Hardegger, Geschäftsführer des Alterszentrums Senesca, in dem das erste Hospiz Graubündens stationiert ist, wies an der Podiumsveranstaltung noch auf einen anderen wichtigen Punkt hin: die Freiwilligenarbeit. «Für einen Hospizbetrieb ist ein Netzwerk geschulter Freiwilliger essentiell.» Hospizpatienten brauchen Betreuung rund um die Uhr, so Hardegger. Allein mit angestelltem Fachpersonal sei das finanziell nicht zu realisieren. Die Anwesenheit von Freiwilligen in einem Hospiz bringt den Patienten aber auch einen Hauch von Normalität in ihren Alltag.

«Es braucht überregionale Angebote durch die Landeskirche, wie in Bern und St. Gallen.»

Susanna Meyer Kunz
Spitalseelsorgerin, Leiterin Care Team

Hospiz-Betten dringend gebraucht

Spital Für die Palliativstation im Kantonsspital ist das geplante Hospiz eine Entlastung. Vor allem junge Menschen werden davon profitieren.

Was halten Sie vom Entscheid des Kantons, das Hospiz in Maienfeld zu subventionieren?

Cristian Camartin: Das ist ein wichtiger Entscheid, weil wir eine Versorgungslücke im Bereich der palliativen Langzeitbetreuung haben. Es gibt eine Akutpalliativ-Betreuung, eine Betreuung zu Hause oder im Pflegeheim, aber kein Hospiz. Nicht nur in unserem Kanton, sondern in der ganzen Schweiz gibt es zu wenig Hospizplätze.

Wie wirkt sich das aus?

Wir haben immer wieder Patienten, für die wir keine Anschlussmöglichkeiten finden, weil sie entweder nicht daheim bleiben können, zu komplex für ein Pflegeheim sind,

aber auch kein Akutspital mehr brauchen. Es sind vor allem junge Menschen davon betroffen. Um ihnen ein würdevolleres Sterben zu ermöglichen, brauchen wir dringend mehr Hospizbetten.

«Die Zusammenarbeit mit der Landeskirche ist für uns zentral.»

Cristian Camartin
Leitender Arzt Palliativstation

Welchen Stellenwert hat die Zusammenarbeit mit der Kirche?

Sie ist für uns zentral. Wir haben ein Seelsorgeteam der Landeskirchen. Bei Patienten am Lebensende oder sehr fortgeschrittener Krankheit ist die Seelsorge sehr wichtig. Die vier Dimensionen Körper, Psyche, Soziales und Geist, welche die Palliativmedizin beinhalten, sind bei den Menschen unterschiedlich stark ausgeprägt. Alle Bereiche müssen abgedeckt sein.

Wird die Hospizbewegung Folgen für das Gesundheitswesen haben?

Die Patientenzahlen werden klein bleiben: Auf der Palliativstation betreuen wir rund 300 Patienten jährlich, das Hospiz in Maienfeld soll bei der Eröffnung vier Betten haben.

Wie verbreitet ist eigentlich der Hospizgedanke unter den Ärzten?

In den letzten Jahren ist die Palliativmedizin zunehmend bekannt geworden. Man erkannte, dass es neben der hochspezialisierten Medizin auch eine Betreuung von Patienten mit fortgeschrittenen, nicht heilbaren Krankheiten braucht.

Menschen im letzten Lebensabschnitt haben oft ein stärkeres Bedürfnis nach Spiritualität oder Seelsorge. Die Palliativstation des Kantonsspitals in Chur verfügt daher über ein Seelsorgeteam mit zwei speziell ausgebildeten Pfarrpersonen der reformierten und katholischen Landeskirche. Sie bieten ihre Dienste Menschen aller Religionen an und stehen dem Pflegepersonal für Weiterbildungen in spiritueller Betreuung zur Verfügung. Finanziert werden die Stellen je zur Hälfte durch das Kantonsspital und die beiden Landeskirchen.

Auftrag der Kirche

«Für die Landeskirche würde sich im ersten Hospiz Graubündens die Möglichkeit bieten, sich zu positionieren», meint Monika Lorez-Meuli, Geschäftsleiterin von «palliative gr», dem Netzwerk aller in der Palliativpflege tätigen Personen und Institutionen. Als gutes Beispiel funktionierender Zusammenarbeit zwischen Kirche und Organisationen wie Spitex oder Heime nennt Lorez-Meuli den Seelsorge-Pikettendienst der Region Via Mala. Ein weiteres Beispiel sei ebenfalls die Abdeckung der kirchlichen Seelsorge in den verschiedenen Alterszentren im Raum Chur.

Palliative Care gehöre zum diakonischen und seelsorgerischen Auftrag der Kirche, erklärt Kirchenratspräsident Andreas Thöny auf Anfrage. Derzeit laufe in der Landeskirche Graubünden ein dreijähriges Projekt, in dem sich die Kolloquien mit den Spitälern und Heimen zur Frage von Palliative Care vernetzen sollen. «Wenn in Graubünden Hospize eröffnet werden, wird sich die Kirche sicher einbringen», so Thöny, «primär ist das dann die Aufgabe des Pfarramtes und der Kirchgemeinde vor Ort.»

Dem widerspricht Susanna Meyer, Spitalseelsorgerin und Leiterin Care Team im Kantonsspital. Die Spiritualität als vierte Dimension der Palliative Care brauche mehr Spezialisierung und grössere Ressourcen, als die stark reduzierten Pfarrämter bieten können. Heim- und Hospizseelsorge erfordere eine hohe Professionalität, Konstanz und Verfügbarkeit für das Pflegepersonal. «Da braucht es überregionale Angebote durch die Landeskirche wie in den Kantonen Bern und St. Gallen.» Rita Gianelli

Was führte Sie zur Palliativmedizin?

Als in Chur geplant wurde, eine Palliativstation zu eröffnen, habe ich begonnen, mich mit der Palliativmedizin zu befassen. Nachdem ich in St. Gallen auf der Palliativstation Erfahrungen sammeln konnte, beteiligte ich mich am Aufbau in Chur. Mir entspricht die Vielfalt, mit der wir das Leben der Patienten verbessern können, auch wenn wir sie nicht heilen können. Der Tod ist keine ärztliche Niederlage. Rita Gianelli



Cristian Camartin, 46

Der gebürtige Disentiser ist seit 2009 ärztlicher Leiter der Palliativstation des Kantonsspitals Chur, einer der grössten Palliativabteilungen der Schweiz. Er studierte Medizin in Fribourg und Bern und absolvierte ein Masterstudium in Palliative Care in London. Camartin ist verheiratet, Vater zweier Töchter und lebt in Untervaz.

DOSSIER: *Sieben*



DOSSIER: *Sieben*

Religion

7

«Symbol für Vollständigkeit»

In der christlich-jüdischen Tradition stehe die Sieben für Ganzheit, sagt Daria Pezzoli-Olgiati. Etwa in der Offenbarung, die laut der Religionswissenschaftlerin eine ausgeklügelte Zahlenspielerlei betreibt.

Spielt die besondere Zahl Sieben auch in der Bibel eine Rolle?

Daria Pezzoli-Olgiati: Zahlen spielen in allen Religionen und Kulturen eine wichtige Rolle, als praktische Hilfsmittel und im abstrakten Denken. Ausserdem haben Zahlen häufig eine symbolische Bedeutung im Alltag von Menschen und in der Religion. So erstaunt es nicht, dass die Zahl Sieben in vielen Schriften der Bibel vorkommt.

Welche Bedeutung wird ihr zugeschrieben?

In der Bibel wird die Sieben mit Vollständigkeit und Ganzheit verbunden. In diesem Sinne meint Sieben «ganz viele» oder «alles».

Laut der Bibel schuf Gott die Welt in sieben Tagen.

Damit wird betont: Gottes Schöpfung ist vollständig. Die Schöpfungsgeschichte in der Genesis verbindet die Woche mit ihren sieben Tagen mit der Vollständigkeit von Gottes Schöpfungsleistung. Das Universum ist das Ergebnis dieses Schöpfungsaktes. Nach den sieben Schöpfungsschritten ist das Ganze da, und Gott ruht sich aus.

Wo kommt die Sieben noch vor?

Im 41. Kapitel der Genesis werden die Träume des ägyptischen Pharaos erzählt. Da er sie nicht deuten kann, wird Joseph gerufen, der den Ruf eines ausgezeichneten Traumdeuters hat. In dieser Erzählung wird die Sieben im Positiven und im Negativen verwendet. Der Pharaos träumt von sieben fetten und sieben mageren Kühen, von sieben schönen

und sieben dünnen Ähren. Diese werden als sieben Überfluss- beziehungsweise Hungerjahre gedeutet. Auf eine positive Phase folgt eine destruktive. Die Siebenerzahl drückt aus, wie einschneidend beide sind.

Aus welchen Gründen ist die Sieben ein Symbol für Vollständigkeit?

Über den Ursprung von symbolischen Bedeutungen in Religionen kann man nur spekulieren. Für die Zahl Sieben sind möglicherweise die Beobachtung der Bewegungen der Himmelskörper und die Erfindung des Kalenders wichtig. Die Woche mit sieben Tagen entspricht einer Mondphase, da im Mondkalender der Monat 28 Tage hat. Wenn die Sieben mit dem Rhythmus der Mondphasen zu tun hat, kommen in dieser Zahl Zeit und Raum zusammen – zwei fundamentale Dimensionen des Lebens. Damit wird der Kosmos geordnet und berechenbar, was Orientierung stiftet.

Was bedeutet die Sieben in der Johannes-Offenbarung, zu der Sie geforscht haben?

Die Sieben ist in der Offenbarung sehr dominant. Das letzte Buch der Bibel ist in Briefform an sieben christliche Gemeinden in der damaligen römischen Provinz Asia adressiert. Der Verfasser möchte sie ermutigen und trösten. Es handelt sich um sieben konkrete Gemeinden, die man heute noch auf einer Karte orten kann. Aber symbolisch bedeutet es auch, dass die Visionen der Endzeit und des Heils, die der Verfasser beschreibt, für alle Christen relevant sind.

Die Offenbarung zeichnet sich durch eine schwer verständliche Bildsprache aus. Auf welche Weise ist die Sieben darin verwoben?

Eine zentrale Figur des Textes ist das Lamm, das auf Jesus Christus verweist. Es hat sieben Augen und Hörner (Off 5,6). Die Deutung liefert der Text selbst: Es sind die sieben Geister Gottes, die zu allen auf der Erde gesandt wurden. Ich sehe darin ein Sinnbild der Vollständigkeit von Gottes Zuwendung zu den Menschen. Aber auch das wilde Tier, das aus dem Meer herauf-



«Gott schuf die Welt in sieben Tagen – danach ist das Ganze da.»

steigt, hat sieben Köpfe (Off 13,1). Auch hier gilt der Verweis auf Totalität und Ganzheit: Das Tier ist ein bedrohliches, äusserst mächtiges Bild einer zerstörerischen Macht.

Von welcher zerstörerischen Macht ist die Rede?

Das römische Reich, das damals einen ökonomischen Aufschwung erlebte. Die Offenbarung wurde wahrscheinlich im Jahr 96 nach Christus geschrieben. Damals standen die Christen vor dem Problem: Passten sie sich der römischen Kultur an, lief es für sie geschäftlich gut, aber sie verleugneten ihren Glauben. Johannes empfiehlt ihnen jedoch, von Beziehungen mit dem römischen «Tier» abzusehen. Dann müssen sie aber die politischen und ökonomischen Konsequenzen ziehen und in eine alternative Kultur eintreten.

Die Sieben in den Weltreligionen

In allen Weltreligionen spielt die Sieben eine besondere Rolle. Mal ist sie Name des Höchsten, mal Symbol für das Glück. Bei der Ausführung von Ritualen (Gebet, Pilgerreise, Segen, Meditation) gibt die Sieben oft die Häufigkeit der Wiederholungen vor.

Judentum

In der Gematria, der jüdischen Zahlenlehre, hat das Wort «Gad» (Glück) den Zahlenwert sieben. An Pessach feiern die Juden sieben Tage lang den Auszug aus Ägypten. Darauf folgt nach sieben Wochen Schawuot, bei dem der Gabe der Tora (die fünf Bücher Mose) gedacht wird. Pessach markiert das Ende der Knechtschaft Israels in Ägypten, Schawuot die Geburtstunde der Juden als Volk des Buches. Bis heute umkreist die Braut bei einer jüdischen Hochzeit sieben Mal den Bräutigam, und dem Hochzeitsmahl gehen sieben Segenssprüche voraus.

Islam

Im Islam steht 4-1-1 für Allah (arab. «Gott»), und die Summe der Zahlen (4,1,1,1) ergibt die Zahl Sieben. Viele islamische Pflichten bestehen aus sieben Schritten. Das Gebet findet in

Die Offenbarung wird auch als Buch mit sieben Siegeln bezeichnet.

Die sieben apokalyptischen Siegel bringen eine Dramaturgie in die Erzählung: Sie werden eins nach dem anderen geöffnet, und jedes Mal wird eine erstaunliche Vision für die Endzeit enthüllt. Dies erweckt eine Erwartungshaltung bei den Lesenden: Was kommt noch, wie viele Siegel fehlen? Dieses Buch betreibt das Spiel mit der Symbolik verschiedener Zahlen exzessiv.

Mit welchen anderen Zahlen spielt die Offenbarung sonst noch?

Etwa dreieinhalb, die Hälfte von Sieben. Diese Zahl kommt in Off 11,2 und 13,5 in der Gestalt von 42 Monaten vor, was dreieinhalb Jahren entspricht. Ähnlich funktioniert es mit den 1260 Tagen aus Off 12,6. Beide Stellen verweisen auf Zeiten der

Bedrängnis. Diese dauern zwar lange, aber nicht ewig – es ist ja nur die Hälfte von Sieben, eine unvollständige, erträgliche Zahl. Natürlich kommt auch 666 vor.

Die Zahl des Teufels?

In der Offenbarung ist sie die Zahl des wilden Tieres. Was sie bedeutet, lässt sich nicht eindeutig erschliessen. Sie kann mit Zahlentechniken in Verbindung gebracht werden, die in der Antike eine eigene Wissenschaft darstellten. Im Griechischen, in der Sprache der Offenbarung, gab es keine Ziffern. Zahlen wurden mit Buchstaben geschrieben. So bedeutet «Aleph» – der erste Buchstabe des Alphabets – eins. Der Buchstabe «Zeta» bedeutet sieben. Dies eröffnet unzählige kreative Möglichkeiten: Ein Wort ist auch eine Zahlenkombination und erhält zusätzliche Bedeutungen. Leider sind die Zahlenspiele der Offenbarung nicht eindeutig.

Was bezwecken sie dann?

Ich bin überzeugt, dass die Zahlensymbole auch eine Einladung an die Lesenden sind, die Zahlen und die Welt zu deuten. Die Offenbarung sagt: Was geordnet erscheint, das römische Reich, ist nicht geordnet. Die Christen sollen eine eigene Ordnung schaffen. Zahlen sind Elemente von Ordnung. So ordnen die sieben Schöpfungstage den Schöpfungsprozess. Die Vollständigkeit der Schöpfung ist kein abstraktes Konzept, es ist zähl- und greifbar. Interview: Sabine Schüpbach und Constanze Broelemann

Daria Pezzoli-Olgiati, 51

Die Schweizerin ist Professorin für Religionswissenschaft und Religionsgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Von 2010 bis 2016 leitete sie das Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik an der Uni Zürich. Zuvor hatte sie in Zürich eine Förderprofessur des Nationalfonds für Religionswissenschaft inne. Daria Pezzoli-Olgiati lebt mit ihrer Familie in Neggio im Malcantone (TI).



«Die Zahlensymbole der Offenbarung sind eine Einladung, die Zahlen und die Welt zu deuten.»

Codierte Geheimnisse des Göttlichen

Zahlen sprechen die Sprache der Ordnung, und was geordnet ist, ist nach alter Vorstellung göttlich. Kein Wunder, versuchte man schon in frühen Kulturen, mithilfe von Zahlen und Zahlenverhältnissen eine höhere Wirklichkeit abzubilden. Auch in der jüdisch-christlichen Tradition haben viele Zahlen eine tiefere Bedeutung. Nebst der Zahl 7 gilt zum Beispiel die 12 als besonders heilig: Als Multiplikationsergebnis von 3 (der Zahl des Göttlichen) mit 4 (der Zahl der Welt) steht sie für die Begegnung von Gott mit der Welt – und für Erfüllung.

Zahlenmystik in der Musik

Johann Sebastian Bach, der grosse Kirchenmusiker, hatte ebenfalls einen Hang zur Zahlenmystik. Vorab die Zahl 14 prägt sein Werk stark. Sie ist der numerische Code für «Bach», errechnet aus der Stellung der Buchstaben im Alphabet. Und enthält zweimal die heilige Zahl 7. Zufall? Wer weiss. Die Verlockung ist gross, in Bachs Zahlenspielen auch allerlei Fantastisches hineinzudeuten. Angeblich soll der Komponist in seinen Goldberg-Variationen sogar sein eigenes Todesdatum verschlüsselt haben. heb

Der Geist der 68er weht weiter

Tourismus Fünfzehn Jahre prägte Anna Ratti als Hüttenwartin das Bildungs- und Feriencenter Salecina. Was früher als Kommunistennest galt, ist heute ein etabliertes Gästeangebot. Ein Rundgang mit den Hüttenwarten.



Anna Ratti und der heutige Hüttenwart Gian Carlo Geronimi vor dem Salecina-Gästehaus in Maloja.

Foto: Rolf Canal

Rot wie die Jacke, die Anna Ratti trägt, war die politische Gesinnung der Gründer und Gäste des Ferien- und Bildungszentrums Salecina im Maloja der Siebzigerjahre. Rot flatterte die Fahne im Malojawind. Empörte Bürger schimpften über das «Kommunistennest» und die freizügige Art des Zusammenlebens.

Von diesem feindlich gesinnten Zeitgeist liess sich Anna Ratti jedoch nicht einschüchtern. Fünfzehn Jahre amtierte sie als Hüttenwartin und ist noch immer mit Salecina verbunden. «Unsere Botschaft ist gleich geblieben», sagt sie, während sie die Treppe zur Bibliothek hochsteigt: Ferien mit Bildung verbinden in einer selbst verwalteten gleichberechtigten Gemeinschaft. Nicht ohne Stolz zeigt sie auf die vollen Bücherregale. Von Karl Marx, Herbert Marcuse bis zu Max Frisch, ist hier vor allem auch Literatur über die Umgebung zu finden. Nebenan ist der grosse Saal, mit

«Die Bespitzelung war lächerlich. Niemand lebte so offen wie wir.»

Anna Ratti
ehemalige Salecina-Hüttenwartin

Gymnastikmatten, Beamer und Musikanlage. Früher war dies das «Matratzenlager». «Auf diese Errungenschaften waren wir ziemlich stolz», betont Anna Ratti. Frauen, Männer – alle schliefen gemeinsam in einem Raum. Konsequenterweise setzte man dieses Prinzip auch beim Duschen um, «save water, shower with a friend», lautete das Motto.

Draussen frischt der Malojawind auf. Am Horizont verhüllen Nebelschwaden die Sicht auf den Piz Salecina, den Namensgeber des Gästehauses an seinem Fusse. Anna Ratti klopft an die Bürotür. Gian Carlo Geronimi aus Chiavenna begrüsst seine Vorgängerin herzlich. «Früher stand hier nur ein Schreibtisch und ein Sofa. Die Nische dahinter war mein Schlafraum.»

Computer hält Einzug
Heute stehen in der Nische ein Fotokopierer, Aktenschränke und Gestelle voller Ordner. «Die Verwaltung ist gewaltig geworden», staunt Ratti. Das riesige Plakat an der Wand, welches mit farbigen Vierecken die Reservationen sichtbar machte, ist auch verschwunden. Heute erledigt das der Computer. Geblieben ist der Ämtliplan. Wer in Salecina Ferien macht, kocht, bettet, putzt für die Gemeinschaft und trägt sich täglich aufs Neue für eine

Aufgabe ein. «Zum Glück dauern die Diskussionen nicht mehr die ganze Nacht wie früher», sagt Gian Carlo Geronimi, der mit einem Viererteam für den Betrieb verantwortlich ist. Er kennt die Schauer- geschichten über Salecina aus seiner Jugend.

Nationalrat greift ein
Tatsächlich nahm die Paranoia vor dem kommunistischen Feind groteske Züge an. Der deutsche Staatsschutz liess Spitzel unter den Gästen einschleusen, weil man Mitglieder der Terroristengruppe RAF unter ihnen vermutete. «Das war lächerlich. Niemand lebte so offen wie wir», sagt Ratti. Jahrelang wurden die Telefone abgehört. «Wir wussten das. Der Dorfpolizist, der bei uns regelmässig zum Kaffee kam, warnte uns.» 1983 verunglimpfte ein Territorialkommando des Militärs Rattis Namen und stellte eine mit «Rote Ratte» beschriftete Zielscheibe als Schiessübung auf. Das ging selbst dem Bündner Nationalrat Martin Bundi zu weit. Er erwirkte, dass sich das Eidgenössische Militärdepartement dafür öffentlich entschuldigen musste.

Heute spielt Salecina keine geringe Rolle im Tourismusangebot des Oberengadins. Dem Engagement der «Salecinesen», die Umbau und Renovationen stets in Eigenregie ausführten, zollen auch die Einheimischen Respekt. Die Bettenzahl hat sich auf fast sechzig verdoppelt und statt der «Matratzenlager» gibt es heute auch Zweier- und Vierer-Schlafräume. Seit 46 Jahren ist Salecina ein Erfolgsmodell. Getragen vom «Geist all jener, die über Jahre mit Herzblut hier Hand anlegten», bringt es Gian Carlo Geronimi auf den Punkt. Rita Gianelli

Anna Ratti, 71

Die gelernte Buchhändlerin und Kulturvermittlerin gründete mit Theo und Amalie Pinkus (die Salecina 1971 erwarben) das Bildungszentrum Salecina in einem ehemaligen Bauerngut aus dem 17. Jahrhundert in Maloja. Mit 47 kandidierte sie als erste Frau für die Bündner Regierung. Die SP-Politikerin war zeitweise Kirchgemeindepräsidentin in Casaccia. Sie schreibt fürs romanische Radio zweimal im Jahr «Pled sin via», kurze biblische Interpretationen in romanischer Sprache. Sie ist in Maloja aufgewachsen und lebt heute in Casaccia im Bergell.

www.salecina.ch

Kindermund



Schubkarre, viel Mist, die Prinzessin und das Glück

Mit Bignas Hilfe habe ich unseren alten Stall ausgeräumt. Ich füllte Schubkarre um Schubkarre mit altem Mist, Sand und Lecksalz, Bigna durchsuchte die Ladungen nach Kronkorken, verbogenen Nägeln und Isolierbandfetzen. Aus den Abfällen legte sie auf den verzogenen, uringetränkten Bohlen ein Mosaik. Wenn ich wieder eine Schubkarre voll hatte, setzte sie sich oben drauf und spielte Prinzessin auf dem Drachen. Sie fuhr auch in der leeren Karre zurück. Am meisten Spass machte ihr die Schwelle des Stalltors; mit voller Karre schaffte ich die jeweils nur, wenn ich Schwung holte. Weil die Schubkarre einen satt aufgeblasenen Gummipneuhat, sprang sie dann hoch, und Bigna sprang mit.

«Höher», rief sie jedes Mal, «schneller, höher.» Also nahm ich jedes Mal etwas mehr Anlauf, Bigna hüpfte auf dem Mist höher, aber irgendwann sagte ich: «Schneller will ich nicht, sonst fliegst du mir noch in die Brennesseln. Ausserdem ist die Karre schwer.» «Du meinst, der Mist ist schwer», sagte sie. «Aber mit der leeren Karre geht es schneller, im Stall wachsen auch keine Brennesseln.» «Das stimmt, aber du allein bist wieder zu leicht, die Karre springt, wohin sie will. Ich will nicht, dass du dir weh machst.»

Bigna dachte nach. «Dann leerst du eben nicht allen Mist aus», schlug sie vor, «nur die Hälfte.» «Dann muss ich viel öfter laufen.» «Ja und? Dafür haben wir Spass.» «Aber ich will fertig werden, ich habe noch anderes zu tun.» «Was zum Beispiel?» «Ich sollte schreiben.» «Worüber?» «Das weiss ich noch nicht.» «Dann ist doch gut, wenn du hier nicht zu schnell fertig bist.» «Ich brauche Zeit, um zu überlegen, was ich schreiben will.» «Ich wette, du schreibst sowieso über mich.» «Das habe ich vor, aber auch da muss ich wissen, was ich erzählen will.» «Eben das: Dass ich die Prinzessin auf dem Drachen bin, und dass der Drache nach Mist stinkt wie ein richtiger.» «Was bedeutet das schon?», fragte ich. «Alles», rief sie verwundert, «das bedeutet alles.»

«Na ja», sagte ich nur und sah zu, wie Bigna ihr Mützchen wieder aufsetzte, das bei der ersten Fahrt zu Boden gefallen war, und verärgert davonstapfte. Und wusste jetzt erst, was sie gemeint hatte.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Jesus hat das Wort

Lukasevangelium

12,29.31

Sucht nicht danach, was ihr essen und trinken sollt... Sucht lieber sein Reich, dann wir euch dies hinzugefügt werden!

In dieser Belehrung forderte Jesus nicht Hungrige auf, das Essen zu vergessen. Er war weder vergeistigt noch realitätsfremd, auch für ihn hatten körperliche Grundbedürfnisse Priorität: Erst der «Bauch», dann der «Himmel!» Der Menschenkenner Jesus nahm Bedarf ernst: Alle benötigen Nahrung, Kleidung, Sicherheit, soziale Einbettung. Und sie sollen es auch bekommen, wie die Vögel das Ihre sogar ohne zu säen und zu ernten.

Mit seinem Aufruf lud Jesus keineswegs zur Askese ein. Er stellte die Menschen vielmehr vor eine Entscheidung: Wollt ihr in euren Sorgen um euer leibliches Wohl gefangen bleiben? Wollt ihr euer ganzes Verlangen in konsumierbare Dinge stecken? Sind das nicht Ersatzhandlungen für eure tiefer liegende Sehnsucht? Wo ahnt ihr das volle Genügen, das allen Mangel, alle Bedürftigkeit und Gier schlicht auflöst? Seine Antwort: Unter allem

Begehren liegt in eurem Innersten letztlich der Wunsch nach Geborgenheit in Gott. Die wahre Sorglosigkeit ist die Erfahrung innerer Ruhe, in der das «Leben schlechthin» voll und ganz gegenwärtig ist. Sucht also, sagt Jesus, zuerst dieses geheimnisvolle «Reich», diese «basileia», alles andere kommt dann von selbst hinzu.

Was verhinderte Menschen, damals wie heute, mit diesem klaren Vorrang Jesu Ernst zu machen? Wir kennen alle ganz banale Gründe wie, dass das Sichtbare halt näher liegt als das Unsichtbare. Dass wir lieber konkrete Sofortbefriedigung anstreben, als zu warten und vielleicht dann doch frustriert zu sein, sollte nichts vom Versprochenen eintreffen.

Hier liegt wohl der Knackpunkt. Wenn Jesus dazu aufforderte, zuerst diese «basileia» zu suchen, dann rief er nicht zu einer emsigen Fehndung auf, zu einer dynamischen

Treibjagd. Diese Suche ist eher ein Lassen, ein Nichtstun. Sie verlangte damals wie heute, dass ein Mensch innehält, sich öffnet, den Urmangel wirklich spürt als gähnende Leere in ihm drin. Diese kann sich wie ein dunkler Abgrund anfühlen, wie eine ausgespannte Bereitschaft, alles oder auch nichts zu empfangen. Das, was gesucht wird, ist ungreifbar und unverfügbar. Wenn es kommt, dann als Geschenk: Quelle des Lebens, Grund aller Dinge, erfüllendes Sein – Gott hat viele Namen. Jesus brauchte für diese alles ausfüllende und stillende Gegenwart Gottes das Bild von der Basileia. Sie zuallererst, alles andere fügt sich. Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: reformiert.info/wort

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
 052 / 741 42 12

Kloster Kappel
 «99 schönste Gottesnamen». Arabische Kalligrafie erläutert und vorgestellt von Dr. Mohamed Abdel Aziz
 26. August 18, 15.30 Uhr | Vernissage
 2., 16. Sept., 21. Okt. 18, 14.00 Uhr | Führungen
 23. Sept. 18, 17.15 Uhr | Lesung mit Musik
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 87 84

Sehr stabiles, 7-stufiges
Chorpodest
 Metall/Holz könnte für CHF 100.– abgeholt werden in St. Johann Davos Platz.
 Margret Disch, 081 413 77 37, 079 22 543 19

Heilige Wasser
 BART
 Kunst, Geist und Gegenwart.
 Magazin jetzt online
 probelesen und bestellen auf
www.bartmagazin.com

Ihre Spende sorgt für Gerechtigkeit.
 www.heks.ch
 PC 80-1115-1
 Im Kleinen Grosses bewirken.
HEKS EPER

Südsudan ■ **Milchziege bietet befreiten Sklaven** ■ ■ ■ ■ ■
 www.milchziege.ch
 Ich bin auch eine Lebensversicherung.
 neue Existenz

Universität Zürich
Advanced Studies in Applied Ethics
Ethik – Reflexion unseres moralischen (Berufs-)Alltags
 Viele Fragen im Geschäftsleben, in der Politik und im Alltag sind im Kern ethische Streitfragen.
 Unsere Angebote (Studiengänge, Kurse und Seminare) vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Bereichen der Angewandten Ethik. Erlangen Sie Kompetenzen zur eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen in der Praxis.
 Nächster Jahrgang: Im Februar 2019 startet der nächste Jahrgang unserer MAS-, DAS- und CAS-Studiengänge in Angewandter Ethik.
 Information & Anmeldung: Dr. Ivo Wallimann-Helmer
 Tel. 044 634 85 35, E-Mail: asae.leitung@ethik.uzh.ch, Website: www.asae.uzh.ch

TRAUMURLAUB IN CRÊT-BÉRARD
ANGEBOT «SPECIAL CHAPLIN» IM AUGUST
 Gönnen Sie sich eine Genussreise von 2 oder 3 Tagen in unserem wunderschönen evang.-ref. kirchlichen Haus, das oberhalb der UNESCO-Weinterrassen von Lavaux, zwischen Lausanne und Vevey liegt. In wenigen Gehminuten erreichen Sie das Chaplin's World Museum, die schönsten Wanderwege durch die Weinberge, klare Bergseen und viele weitere sehenswerte Attraktionen der Region.
UNSER ANGEBOT
 - Willkommensdrink bei Anreise (Wein der Region)
 - Übernachtung in einem Komfort-Doppelzimmer
 - Inkl. Frühstücksbuffet und Abendessen
 - 2 Eintrittskarte für das Chaplin's World Museum
 - 2 gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Chillon
 Für 2 Personen: 230.- Frs für 2 Tage und 1 Nacht oder 400.- Frs für 3 Tage und 2 Nächte.
 Gültigkeit: 13.-17. August / 20.-24. August 2018
 Sie können uns gerne anrufen wenn Sie alleine oder mit Ihren Kindern ankommen.
CRÊT BÉRARD
 Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27
 1070 Puidoux | 021 946 03 60
info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

MUSÉE GUTENBERG MUSEUM
Das ideale Ausflugsziel!
 Besuchen Sie uns mit Ihren...
 • KUW-Klassen
 • Kirchgemeindeausflügen
 • Seniorenanlässen
 Kontaktieren Sie uns und erleben Sie die Entwicklung der grafischen Industrie. Wir finden das passende Angebot!
Ein Museum für Jedermann
 Man of the Millennium, Weltveränderer – Johannes Gutenberg ist eine Person mit Bedeutung für ein ganzes Jahrtausend, für die ganze Menschheit. Mit seiner Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern revolutionierte er ums Jahr 1450 die Medien- und Kulturgeschichte auf unserem Planeten.
 Liebfrauenplatz 16
 CH-1702 Freiburg
 026 347 38 28
www.gutenbergmuseum.ch
info@gutenbergmuseum.ch
ÖFFNUNGSZEITEN
 Mi bis Sa: 11.00 – 18.00 Uhr
 Do: 11.00 – 20.00 Uhr
 So: 10.00 – 17.00 Uhr
 Mo und Di geschlossen, Gruppen auf Anfrage
 SCHWEIZERISCHES MUSEUM DER GRAFISCHEN INDUSTRIE
 MUSÉE SUISSE DE L'INDUSTRIE GRAPHIQUE
 MUSEO SVIZZERO DELLE ARTI GRAFICHE

Mit 50.- Augenlicht schenken
Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augenlicht.
Ihre Spende lässt Kinder wieder sehen.
www.cbmswiss.ch
 PC 80-303030-1 • 8800 Thalwil
cbm
 christoffel blindenmission
 gemeinsam mehr erreichen



Entdecken Sie über 800 Kurse
 für Freiwillige, Eltern,
 Angehörige und Jugendliche

Infos und Anmeldung:
www.srk-bern.ch/bildung

SRK-Bildungszentrum
 Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen
 031 919 09 19 | bildung@srk-bern.ch

Croix-Rouge suisse
Schweizerisches Rotes Kreuz
 Canton de Berne Kanton Bern



Tipps

Fotoausstellung

Stets den Menschen im Fokus

Einfühlsam und mit einem scharfen Auge fürs Detail hält Hans Domenig, Fotograf und pensionierter Pfarrer, die Eindrücke seiner Reportagereisen fest. Immer wieder war Domenig auch für das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) unterwegs. Bis Ende August sind seine Bilder in der reformierten Kirche Ilanz zu sehen. Der Ertrag des Bilderverkaufs geht vollumfänglich an ein Projekt zugunsten dieses Hilfswerks. rig

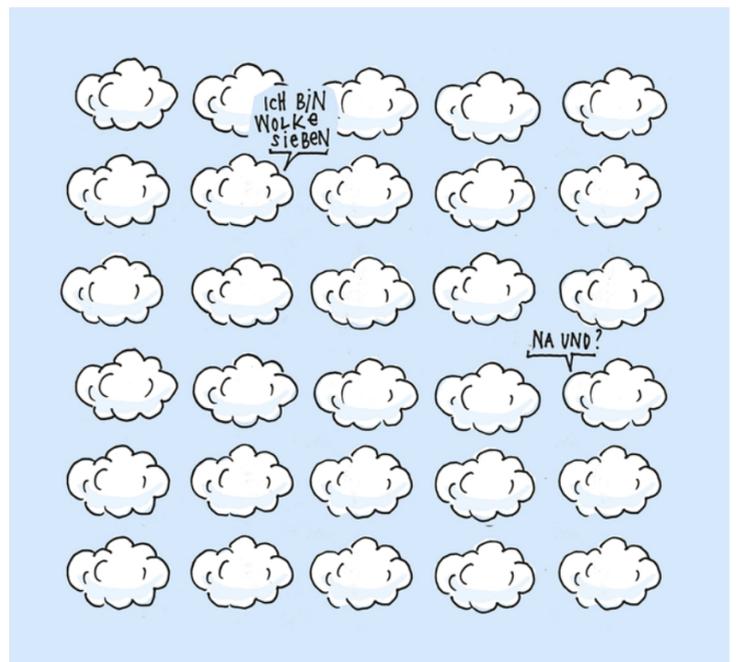
Hans Domenig, «Erleben», bis Ende August, Kirche St. Margrethen, Ilanz



Geigenspieler aus Osteuropa.

Foto: Hans Domenig

Christoph Biedermann



Agenda

Bildung

Neu im Vorstand

Aufbau, Grundlagen und Anlaufstellen der Landeskirche. Aufgaben der Kirchgemeinde im Jahreszyklus. Referent: Andreas Thöny, Kirchenratspräsident und weitere.

Mo, 10. September, 18–21 Uhr
Loestrasse 60, Chur

jacqueline.baumer@ref-gr.ch
081 257 11 07

Schreiben als Kraftquelle

Schreibtechnik verfeinern mit spirituellen Impulsen und kreativen Erinnerungs- und Schreibübungen. Kursleiterin: Marilene Hess, Pfarrerin mit journalistischem, logotherapeutischem Hintergrund.

1.–2. September
Kirche Grossacker, St. Gallen

Anmeldung bis 15.8.: Marilene Hess,
077 400 34 55

Der Waltensburger Meister

Dreitägiges Seminar zu Leben und Werk des Waltensburger Meisters, der mehrere Kirchen in Graubünden bemalte. Leitung: Horst F. Rupp, Theologieprofessor und Religionspädagoge

12.–14. Oktober
Hotel Ucliva, Waltensburg

www.ucliva.ch

Treffpunkt

Pilgerstamm

Erlebnisaustausch, Infos zur Pilgerreise in Graubünden und Europa.

Di, 21. August, 18 Uhr
Gasthaus Gansplatz, Obere Gasse, Chur
Vreni Thoman, 081 630 31 17
www.jakobsweg-gr.ch

Reisen

Das Bergell kennenlernen

Auf den Spuren der Reformation im Bergell. Leitung: Fadri Ratti, Wanderleiter, Pfarrer in Felsberg mit Bergeller Wurzeln; Begleitung: Alex Schaub, Laienprediger in Klosters Serneus.

19.–23. September

Anmeldung bis 16.7.: Bregaglia Turismo,
Karin Claluna, Stampa, info@bregaglia.ch,
081 822 15 55, www.gr-ref.ch

Unterwegs mit Dieter Matti

Kunstwanderwochen im «Poitu», dem Kernland französischer Romantik.

15.–23. September

Anmeldung: Dieter Matti, Flühgasse 14, 8008 Zürich, dieter.matti@bluewin.ch, 081 420 56 57, www.kunstwanderungen.ch

Kunst

Davos Festival

«Young Artists in Concert» führen am Davos Festival Konzerte, Musiktheater und auch ein Libretto auf mit Texten des Schriftstellers und «reformiert.»-Kolumnisten Tim Krohn. Festivalorte sind Kirchen, Hotelsäle, aber auch der Waldfriedhof.

4.–18. August

www.davosfestival.ch

Mare e Monti

Die Fundaziun Nairs feiert das 30-jährige Bestehen des Künstlerhauses und widmet das Jubiläumsjahr dem weiblichen Kunstschaffen mit der Doppelausstellung «Nairs – Mare e Monti» der Künstlerinnen Yehudit Saporitas aus Isreal und Cécile Hummel aus Basel.

23. Juni.–28. Oktober

081 864 98 02, info@nairs.ch
www.nairs.ch

Beratung

Paar- und Lebensberatung, Chur

Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77, angelika.mueller@paarlendo.ch, juerg.jaeger@paarlendo.ch, www.paarlendo.ch

Paar- und Lebensberatung, Engadin

Markus Schärer, Straglia da Sar Josef 3, Celerina, 081 833 31 60, markus.schaerer@paarlendo.ch, www.paarlendo.ch

Fachstellen

Behördenbildung und Organisationsberatung, Erwachsenenbildung, ÖME

Jacqueline Baumer, Loestrasse 60, Chur, 081 257 11 07, jacqueline.baumer@gr-ref.ch

Kinder und Familien

Wilma Finze-Michaelsen, Loestrasse 60, Chur, 081 257 11 08, wilma.finze@gr-ref.ch

GemeindeBilden, Jugend- und Konfirmationsarbeit

Markus Ramm, Loestrasse 60, Chur, 081 257 11 09, markus.ramm@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, Chur, 081 250 28 63, astrid.weinert@gr-ref.ch

Gemeindediakonie, Freiwilligenarbeit, junge Erwachsene

Johannes Kuoni, Loestrasse 60, Chur, 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Religionsunterricht

Ursula Schubert, Loestrasse 60, Chur, 081 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus

Cornelia Mainetti, Loestrasse 60, Chur, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit

Daniela Troxler, Carsiliastrasse 195B, Schiers, 081 328 19 79, daniela.troxler@gr-ref.ch

Radio

Perspektiven

Echte Bibel-Arbeit sei vom Aussterben bedroht, warnt die Theologin Brigitte Kahl. In der DDR aufgewachsen und in New York als Professorin tätig, stellt sie fest, dass vorrangig Rechtspopulisten und Kriegstreiber mit Bibelversen hantieren. Die Neutestamentlerin ruft zur Rückeroberung der Bibel auf.

So, 15. Juli, 8.30 Uhr
SRF 2

«Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO»

Sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz, Wiederholung dienstags, 13 Uhr
www.suedostschweiz.ch/radio

Pled sin via u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 1. Juli, Chatrina Gaudenz
- So, 8. Juli, Guido Tomaschett
- So, 15. Juli, Jon Janett
- So, 22. Juli, Benedetg Beeli
- So, 29. Juli, Patrick Brand
- So, 5. August, Martin Pernet
- So, 12. August, Vigeli Monn
- So, 19. August, Fadri Ratti
- So, 26. August, Flurina Cavegn

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

- So, 1. Juli, Christian Rutishauser (Röm.-kath.), Ralph Kunz (Ev.-ref.)
- So, 8. Juli, Michael Pfiffner (Röm.-kath.), Elisabeth Wyss-Jenny (Ev.-ref.)
- So, 15. Juli, Adrienne Hochuli (Röm.-kath.), Henriette Meyer-Patzelt (Ev.-ref.)
- So, 22. Juli, Liza Zellmeyer (Christ-kath.), Christoph Herrmann (Ev.-ref.)
- So, 29. Juli, Vreni Ammann (Röm.-kath.), Caroline Schröder Field (Ev.-ref.)

Leserbriefe

reformiert. 6/2018, S. 12

Gretchenfrage mit Peter Bichsel

Glauben nötig haben

Peter Bichsel sagt im Interview: «Ja, ich glaube an Gott, auch wenn ich weiss, dass es ihn nicht gibt.» In den Religionen kann dieses Sicherheitsbedürfnis dazu führen, dass wir uns genau vorstellen können wollen, was und wie Gott ist. Etwas, was wir nicht sehen können, etwas, was wir nur ganz leise hören oder spüren, gibt zu wenig Sicherheit. Deshalb machen wir uns Bilder. Solche, die nur in unseren Köpfen existieren, auch gemalte und Statuen. Das gibt in gewissem Sinne Halt. So sind von Gott und vom Teufel Bilder entstanden, die heute von vielen Menschen belächelt werden. Das Wort Teufel wird manchmal mit «Durcheinanderbringer» übersetzt. Mir scheint, dass es dem Teufel gründlich gelungen ist, die Menschen zu verwirren. Anstatt friedlich nebeneinander zu wohnen und zu leben bekämpfen wir uns aufs Übelste. Christi Leib hat viele Glieder. Arbeiten wir doch in unserem Aufgabenbereich nach unseren Möglichkeiten; geben wir unser Bestes, dann geht es der Weltbevölkerung gut.

Ende Januar 2017 ist mein Mann gestorben. Wir waren vierzig Jahre und zehn Monate verheiratet. Heute noch gibt es Zeiten wo ich mich wie in einem finsternen Tal fühle. Doch immer wieder gibt es Zeichen vom Geist der Liebe. Ich kann Gott nicht sehen, aber auch ich habe das nötig an ihn zu glauben.

Hennie Mittner, Pratval

reformiert. 6/2018, S. 5–8

Dossier: Fromm

Erfreulich

Danke für Ihre gehaltvolle Zeitung, die ich (fast) immer von A bis Z lese. Zum Test im Dossier, bei dem man herausfinden konnte, wie fromm man sei: Ich finde es schade, dass der Anspruch nicht etwas höher angesetzt wurde. Ich hätte gerne auf seriösere Fragen geantwortet.

Edith Jaggi, Gümligen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.graubuenden@reformiert.info oder an «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Neue Redaktorin in Zürich

Stefan Schneider hat die Zürcher Redaktion von «reformiert.» verlassen. In den sieben Jahren bei «reformiert.» betreute er unter anderem kirchenpolitische Dossiers und schrieb einfühlsame Porträts. Die Redaktion dankt ihm für seine Arbeit und Kollegialität. Von der «Sonntagszeitung» neu zu «reformiert.» stösst per August Cornelia Krause. Die 41-jährige Journalistin studierte in Edinburgh, Salamanca und Grenoble Europäische Studien und war nach einem Volontariat an der Evangelischen Journalistenschule in Berlin zuerst für die Nachrichtenagentur Reuters tätig. fmr

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk) Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 33 146 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Kasernenstrasse 36, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubuenden@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 9/2018

8. August 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Portrait

Wenn Chrigel kommt, gehen die Ratten

Flüchtlingshilfe Jordanien ist Fahrlehrer Christian Rieder zur zweiten Heimat geworden. Er möbelt dort Unterkünfte von Flüchtlingen auf.



Christian «Chrigel» Rieder repariert und improvisiert als Do-it-Yourself-Helfer in Flüchtlingsunterkünften.

Foto: zvg

Christian Rieder lacht gerne. Die Lachfalten haben sich rund um seinen Mund eingegraben. Allzu viel Schminke braucht es nicht, um sein ovales Gesicht in einen Clown zu verwandeln. Als Clown ist Rieder bereits vor Kindern aufgetreten, die kaum etwas zu lachen haben: vor syrischen Flüchtlingskindern im vergessenen jordanischen Flüchtlingslager Azraq an der syrisch-jordanischen Grenze.

Endlich wieder gelacht

Ganz berührt erzählt der Flüchtlingshelfer von einem Clowneeinsatz, den er sein Leben lang nicht vergessen wird: «Nach unserem Sketch

sagte mir ein Familienvater: Er und seine Kinder hätten seit vier Jahren nicht mehr gelacht.»

Immer im April und Oktober zieht eine von der Hilfsorganisation Noiva koordinierte Truppe von 30 bis 40 Helfern aus, um syrischen Flüchtlingen etwas Farbe in ihren tristen Alltag zu bringen. Die rote Pappnase kommt aber bei Rieder nur an den Spieltagen in Flüchtlingscamps zum Einsatz. Die Hauptrolle von «Chrigel», wie alle Christian Rieder nennen, ist die eines Handwerkers. Einmal musste er ein Metallgitter über das offene Abflussrohr montieren, damit keine Ratten in die Hütte kriechen.

«Chrigel, Chrigel», ruft der Bub in der etwas düsteren Einzimmer-Behausung in der jordanischen Grenzstadt Al-Mafraq. Seine schwerbehinderte Schwester liegt regungs-

Christian «Chrigel» Rieder, 51

Er war bereits an Weihnachten 2014 dabei, als das in Winterthur gegründete Hilfswerk Noiva zum ersten Mal einen Einsatz für syrische Flüchtlinge organisierte. Seither war er sechs Mal in Jordanien. Der gelernte Automechaniker und Fahrlehrer bildet auch Jugendliche für Autocross-Rennen aus.

los in der Ecke. Glücklicherweise umschwärmen keine Mücken das Kind. Letzten Herbst hat Chrigel hier Fliegengitter vor die Fenster montiert. «Schau», sagt er zum Journalisten und zeigt zur Fensterluke hoch: «Es hält noch.» Schon macht er sich daran, das Spülbecken abzudichten. Beim Herausgehen aus der beengten Flüchtlingsunterkunft sagt er: «Dass die Menschen sich noch nach einem Jahr an meinen Namen erinnern, ist für mich der beste Beweis: Unser Einsatz ist weit mehr als ein Tropfen auf den heissen Stein.»

Einige Wochen später in Winterthur in der Noiva-Stiftung. Hier lernt Chrigel einmal im Monat Ara-

«Unser Einsatz für die Flüchtlinge ist weit mehr als ein Tropfen auf den heissen Stein.»

bisch. Sechs Mal war er seit 2014 in dem Wüstenstaat. Weitere Hilfsexpeditionen werden dazukommen. Beim Stellenwechsel vor zwei Jahren machte er eines zur Bedingung: Im Frühling und im Herbst will er nach Jordanien reisen.

Lieber helfen als relaxen

Dass er regelmässig als Helfer dabei ist, zeigt, dass es Christian Rieder bei Ferien schnell einmal langweilig wird. Seine Einsätze in Jordanien sind für ihn gerade die richtige Abwechslung von seinem Beruf als Fahrlehrer und Moderator von Schleuder- und Theoriekursen. Und nicht nur Chrigel, auch seine Frau und die drei Kinder begeistern sich für dieses Engagement.

Die andere Motivation, als handwerklicher Improvisator nach Jordanien zu fahren, entspringt seinem christlichen Hintergrund. Er hat das Bedürfnis, in einer humanitären Krise zu helfen. Auch will er mit seiner Präsenz bei den meist muslimischen Flüchtlingen einen Beitrag zur Versöhnung zwischen Völkern und Religionen leisten. So liegt denn der interreligiöse Brückenschlag, den die Noiva-Stiftung anstrebt, genau auf seiner Linie. «Irgendwann ist es mir aufgegangen: Wir Christen beten gemeinsam mit den Juden und Muslimen alle zum gleichen Gott», sagt er. Als dieser Gedanke ihn erfüllt habe, sei dies für ihn gewesen, als würden Mauern eingerissen. Delf Bucher

Gretchenfrage

Christine Lauterburg, Musikerin

«Wenn ich in Kirchen singe, ist das wunderbar»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Lauterburg?

Mein Grossvater und mein Onkel waren reformierte Pfarrer. Mein Vater hatte es jedoch nicht so mit der Kirche. Er war kritisch, und es kam auch vor, dass er in einem Gottesdienst einschlieft. Diese Haltung hat sich auf mich übertragen. Trotzdem bin ich heute gerne in Kirchenräumen. Und wenn ich bei Abdankungen singe, ist das immer wunderbar. Da überkommt mich eine grosse Dankbarkeit. Zum Beispiel dafür, dass ich überhaupt lebe.

Zu leben, ist für viele Leute selbstverständlich. Für Sie also nicht?

Nein, gar nicht. Als ich mit meiner Tochter schwanger war, hatte ich einen sehr schweren Autounfall. Mein damaliger Partner und ich mussten aus dem Wrack herausgeschweisst werden. Aber ich war, abgesehen von ein paar blauen Flecken, unverletzt. Und das Kind auch. Ein Wunder. Seither habe ich keine Angst mehr vor dem Tod. Und oft, wenn ich in den Bergen wandere, bleibe ich kurz stehen und staune über die Kraft der Natur, die mich umgibt.

Glauben Sie an Gott?

So würde ich das nicht nennen. Ich bin auch immer skeptisch, wenn mir Leute begegnen, die explizit ihren Glauben ausdrücken, sei es mit einem Schleier oder einem Kreuz um den Hals. Die Tatsache, dass im Namen der Religion Verbrechen begangen werden, nährt meine Skepsis. Ich finde in der Natur und allgemein im Leben mehr Göttliches als in irgendeiner Religion.

Und was ist mit dem Leben nach dem Tod?

Keine Ahnung. Niemand kann mit Sicherheit sagen, was nach dem Sterben sein wird. Das finde ich auch überhaupt nicht schlimm. Manchmal denke ich, am Schluss des Lebens kommt nochmal eine grosse Überraschung, etwas, womit niemand rechnen konnte. Ich bin also gespannt und freue mich, bis dahin noch viel erleben und singen zu dürfen. Katharina Kilchenmann

Auf meinem Nachttisch

Der Geruch des Paradieses

Drei Frauen stellen sich Fragen zu Gott

Peri wird an einem Fest in Istanbul an ihre Studienzeit in Oxford erinnert. Dort besuchte sie mit zwei Freundinnen das Seminar eines charismatischen Professors. «Gott» heisst dieses schlicht und wird von der Universität nach einem Skandal abgebrochen. In diesem Seminar lehrt Professor Azur die drei jungen Muslime alles, was sie über Gott wissen und denken, infrage zu stellen.

Die türkischstämmige Schriftstellerin Elif Shafak tut das mit uns als Lesenden auch. Als Kosmopolitin lebt sie in Istanbul und London und wird als eine der besten Schriftstellerinnen der Türkei seit den 90er-Jahren bezeichnet. Dort hat sie Gegner. Peri,

die als intelligente Frau aus einfachen türkischen Verhältnissen nach Oxford kommt, zeigt uns die Figur der modernen, im Glauben zerrissenen Frau. Ihre Freundin Shirin, eine Britin mit iranischen Wurzeln, ist diejenige, die sich über religiöse Moralvorstellungen hinwegsetzt. Und Mona, halb Ägypterin, halb Amerikanerin und ebenso dem amerikanischen Aktivismus wie der ägyptischen Frömmigkeit verbunden, gibt uns die dritte Perspektive.

Die Drei eint, dass sie Frauen sind. Frauen sind im Buch Shafaks auch diejenigen, die die Fragen stellen. So finden wir uns als Lesende in spannenden Diskussionen der drei Frauen wieder. Politischer

Feminismus in einem beschwingten natürlichen Sinn. Nach Ansicht der Autorin sind es heute Frauen, die in allen Teilen der Welt, die interessantesten Fragen zum Islam, dem Glauben und den Reformen stellen. Und Shafak zeigt: Politik findet überall statt, auf dem Markt, in der Küche und im Schlafzimmer.

Elif Shafak: Der Geruch des Paradieses. 2016 Kein & Aber, 560 Seiten, Fr. 32.90



Constanze Broelemann «reformiert.»-Redaktorin in Graubünden



Seit Jahrzehnten ist die Bernerin unterwegs mit Geige, Schwyzerörgeli und Jodelgesang. Foto: Silvan Bucher